

Ode an Linien, die nichts einschliessen

von Vera Bühlmann und Andrea Collinari, Januar 2026

Diese Ode feiert Linien, die orientieren, ohne einzuschließen. Meridiane, Parallelen, die Ekliptik und die Amphoren werden zu Figuren einer Grammatik, in der Beziehung durch Offenheit getragen wird. Zwischen Lobgesang und Meditation entwirft der Text den Portikus als ein langsames Karussell der Orientierungen, in dem Lernen nicht im Ankommen besteht, sondern darin, immer neue Weisen des gemeinsamen Stehens zu entdecken.

Lob den Meridianen,
Lob den Parallelen,
Lob der sanft geneigten Ekliptik –
denn sie lehren uns, zu sprechen, ohne einzuschließen,
uns zu orientieren, ohne zu besitzen,
und die Welt artikulierbar werden zu lassen, ohne sie
festzuhalten.
Sie sind keine Wege.
Sie sind keine Grenzen.
Sie sind keine Mauern.
Sie sind Grammatik.
Sie schreiben der Erde nicht vor, was sie zu sein hat.
Sie ermöglichen, dass die Erde zur Sprache kommen kann.
Ein Meridian verläuft von Pol zu Pol, ohne etwas in sich zu
sammeln.
Ein Parallelkreis umspannt den Globus, ohne etwas in
seinem Inneren gefangen zu halten.
Die Ekliptik neigt sich gerade weit genug,
damit nichts erstarren kann.
Dies ist dieselbe Arbeit,
die der Portikus für das Sagen verrichtet.
Auch hier verlaufen Worte wie Meridiane –
sie verbinden das Entfernte,
ohne es einzuschließen.
Auch hier kreisen Sätze wie Parallelkreise –
sie orientieren Beziehungen,
ohne sie in Besitz zu verwandeln.
Und auch hier gibt es eine Neigung –
eine leichte Schrägstellung,

die das Denken davor bewahrt,
zum System zu verhärten,
und das Sagen davor, zur Lehre zu werden.
Der Mathematiker erkennt diese Linien sofort.
Er erkennt, wie Beziehungen über größte Entfernungen
Bestand haben können,
wie Orientierung ohne Substanz möglich wird,
wie eine Struktur führen kann,
ohne einzuengen.
Diese Grammatik kennt er bereits
aus der stillen Disziplin der Relationen.
Die Schriftstellerin erkennt sie auf andere Weise.
Sie sieht, wie ein Satz wie ein Meridian stehen kann,
wie eine Wendung wie ein Parallelkreis umläuft,
wie eine kleine Verschiebung des Tons
oder des Zwischenraums
das Sagen lebendig hält.
Diese Grammatik kennt sie aus der Übung,
Worte stehen zu lassen, ohne sie anzulehnen.
Und das Kind erkennt sie,
ohne ihre Namen zu kennen.
Es spürt, dass die Welt nicht geschlossen ist,
dass der Raum keine Falle ist,
dass Richtungen existieren, ohne Zäune zu brauchen.
Diese Grammatik kennt es
als Offenheit.
Diese Linien schenken,
ohne Gegenstände zu verschenken.
Sie schenken: Orientierung ohne Kontrolle,

Beziehung ohne Einschluss,
Bewegung ohne Verlust,
Verschiedenheit ohne Trennung.
Sie lehren alle, die im Portikus verweilen,
wie man Gesellschaft leistet,
ohne sich zu drängen, wie man zuhört,
ohne an sich zu reißen, wie man spricht,
ohne alles erklären zu müssen.
Sie sind die Grammatik der Buchstäblichkeit,
über die Welt selbst geschrieben.
Denn sie sagen nichts, und machen doch alles sagbar.
Sie zeigen, dass man Linien ziehen kann,
ohne zu trennen, dass man Räume markieren kann,
ohne sie zu besitzen, dass man ein Leben orientieren kann,
ohne es einzuschließen.
Darum preisen wir sie – für den Mathematiker,
der Relationen stehen sieht,
für die Schriftstellerin, die Sätze stehen lässt,
für das Kind, das entdeckt,
dass Offenheit keine Leere ist.
Lob den Meridianen.
Lob den Parallelen.
Lob der Neigung der Ekliptik.
Denn sie halten die Welt – und unser Sagen in ihr –
weit genug, damit alles stehen kann.
—
Stellen wir uns das Sagen nicht als eine Linie vor,
die voranschreitet, nicht als einen Weg,
der irgendwohin führt,

sondern als ein Karussell, das sich an seinem Ort dreht.
Nichts schreitet voran.
Nichts häuft sich an.
Und doch ist alles in Bewegung.
Um diese sanfte Drehung herum stehen die Gefäße –
Amphoren der Orientierung.
Jede aufrecht.
Jede hohl.
Jede bietet eine andere Weise,
zu stehen, ohne sich anzulehnen.
Sie enthalten keine Bedeutung.
Sie tragen Haltungen.
Während das Karussell sich dreht,
reist man nicht nach außen.
Man wird, immer wieder, vor diese Gefäße geführt.
Luft. Abgrund. Portikus. Kreis. Involution. Analemma.
Trauer. Zurückhaltung. Die Virtuelle Uhr.
Sie ziehen vorbei wie Figuren
auf einer langsam kreisenden Plattform.
Man wählt sie nicht.
Man begegnet ihnen.
Und wenn eine von ihnen vor einen tritt,
kann man auf sie steigen – nicht, um sie zu besitzen,
sondern, um ihre Vertikalität mitzuvollziehen.
Jede Amphore bietet eine andere Weise,
das Sagen zum Stehen zu bringen.
Die eine lässt einen stehen, ohne einzuschließen.
Die andere lässt einen stehen, ohne Grund.
Eine weitere lässt einen stehen, ohne Erinnerung.

Wieder eine andere ohne Maß.
Sie sind Gefäße, weil sie leer genug sind,
einen zu tragen, ohne einen auszufüllen.
Sie sind vertikal, weil sie sich auf nichts unter ihnen
stützen.
Und das Karussell dreht sich nicht in der Zeit,
sondern in der Orientierung.
Der Mathematiker besteigt das Analemma
und spürt, wie Wiederkehr
ohne Wiederholung möglich wird.
Die Schriftstellerin besteigt die Luft
und spürt, wie ein Satz ohne Stütze stehen kann.
Das Kind besteigt Aurora
und spürt, wie Offenheit hell sein kann,
ohne erklärt werden zu müssen.
Während sie sich drehen, sehen sie einander
nicht unmittelbar, sondern als Mitfahrende
auf verschiedenen Gefäßen
innerhalb derselben langsamen Drehung.
So leistet das Sagen Gesellschaft.
Nicht, indem es nacheinander spricht,
sondern, indem es gemeinsame Orientierungen durchläuft.
Das Karussell führt nirgendwohin.
Und doch kommt jeder, der sich auf es einlässt,
anders zum Stehen.

Das ist die Gabe der Amphoren:
Sie tragen einen nicht vorwärts.

Sie lassen einen in der Drehung
aufrecht bleiben.

Das Sagen ist dieses Karussell vertikaler Haltungen,
in dem die Gefäße an einem vorüberziehen,
und man, eines nach dem anderen,
lernt, zu stehen, ohne sich anzulehnen,
sich zu bewegen, ohne voranzuschreiten,
und in Gesellschaft zu sein,
ohne sich zu versammeln.

Man verlässt den Portikus nicht.

Man dreht sich in ihm.